

wir können das auch. Denn dieser Gang ist zustimmungsfähig und, da wir die durch ihn hervorgebrachten Möglichkeiten nützen, ist er auch prinzipiell zustimmungspflichtig; er darf deshalb als „Fortschritt“ (266) bezeichnet werden. L.s Haltung gegenüber den Kulturkritikern erinnert immer wieder an die Kritik Hegels gegenüber der idealistisch-moralisierenden Jugend seiner Zeit. Durch den Blick auf die großen geschichtlichen Bögen, in die wir eingefügt sind, soll sich das denkende Individuum mit den Rahmen-Bedingungen seiner Zeit versöhnen, denen es ohnehin nicht entgehen kann. Damit ist gegeben, daß der platonische Traum von der Philosophie als einer Möglichkeit, die Gesellschaft von außen her zu beurteilen, definitiv „ausgeträumt“ ist (252). Freilich huldigt L. keinem blauäugigen Fortschrittsoptimismus. Er sieht schon auch, daß die Kompensation der Nachteile, die aus der sich steigernden Zivilisationsdynamik entstehen, nur in gewissen Grenzen möglich ist, die zudem immer enger gezogen scheinen. An prominenter Stelle (24, 396: Ende der Einleitung und des ganzen Buches) verwendet er dafür das Bild von der exponentiell ansteigenden Steilheit einer Treppe: extremer Aufstieg provoziert den Absturz. Damit kommt er dann doch in die Nähe der von ihm kritisierten Philosophen. Die Stimmung, die seinen Analysen und Plädoyers zugrundeliegt, ist ambivalent.

L. hat ein hochinteressantes Buch geschrieben, das eine weit gespannte Wahrnehmungsfähigkeit und eine dialektisch-subtile Begriffsarbeit bezeugt. Sein Pathos, das Funktionieren des Realen erst einmal zu begreifen, statt sich von einzelnen Negativphänomenen zu einer generellen (und doch in praxi nicht durchzuhaltenden) Distanzkultur verführen zu lassen, ist sicher grundsätzlich gesund und heilsam. Dennoch ist man über seine Polemik nicht immer glücklich: zwar werden die aufgespießten Punkte, so wie sie L. darstellt, im allgemeinen zu Recht kritisiert, – ob aber damit die Intentionen der betreffenden Autoren schon getroffen sind, muß man häufig bezweifeln. L.s Scheinwerfer bringt so zwar vieles in ein klares Licht, beläßt aber doch auch manches im Schatten. Die von ihm suggerierte Äquivalenz von Freizeit und Freiheit z. B. muß doch abgeschwächt werden: einerseits in Hinsicht auf die Aufgaben, die die Nutzung der Freizeit mit sich bringt, andererseits im Hinblick auf die Sinnerfahrung in der Arbeitswelt selbst. Man könnte L. auch vorwerfen, daß er gegenüber den zweifellos gewaltigen Veränderungen aufgrund neuer Techniken die Rolle genuin ideenhafter Impulse unterschätzt. Man könnte ihm auch vorwerfen, daß er die Probleme unseres Zivilisationstyps nur im abnehmenden Grenznutzen sieht, und nicht in unreparierbaren Naturzerstörungen und in der psychosozialen Zerrüttung, die eine Folge der Beschleunigung technisch induzierter Innovationen ist. Man ist aber dabei nicht sicher, ob er diesen Einwänden nicht schon – in anderen Kontexten – zuvorgekommen ist. – Als angenehm ist zu vermerken, daß in Gestalt der Einleitung eine ausführliche Zusammenfassung des Ganzen gegeben ist, so daß der Leser nach Belieben sich den differenzierteren Ausführungen in den relativ selbständigen Kapiteln des Hauptteils zuwenden kann oder nicht. Der Gedankenfluß des Buches ist, analog dem darin dargestellten Prozeß, nicht „laminar“: zahlreiche Nebenbemerkungen und Seitenhiebe sorgen für Erfrischung und pluralisierende Auflockerung des Grundgedankens, dessen (in unserem Referat noch übertrieben herausgestellte) Formalität sonst vielleicht ermüden könnte. Die Wortverbindungsschlangenungetüme, die dem Verf. teuer sind, mag mancher Leser – wie der Rez. – zwar für gräßlich halten; in der Flüssigkeit des fast erzählerischen Stils und im bunten Reichtum der Anschauung wird seine Sensibilität jedoch eine hinreichende Kompensation finden.

G. HÄEFFNER S. J.

PHILOSOPHIE ALS ZEITDIAGNOSE. Ansätze der deutschen Gegenwartsphilosophie. Hrsg. Hans-Ludwig Ollig. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1991. VII/262 S.

Den Lesern unserer Zeitschrift ist der Hrsg. als wachsamer Begleiter des zeitgenössischen Philosophie-Bemühens bekannt. Hier hat er vierzehn Beiträge nicht bloß gegenwärtigen, sondern zudem gegenwartsdiagnostischen Denkens aus den 80er Jahren zusammengestellt. (Das Vorwort merkt, offenbar nicht überflüssigerweise, die Selbstverständlichkeit an, daß aus äußeren wie aus inneren Gründen Sammlungen dieser Art

immer Kompromiß-Charakter besitzen. Doch die getroffene Auswahl erscheint durchaus repräsentativ.) Zu Beginn wird an Hegels berühmtes Diktum erinnert, „die Philosophie [sei] ihre Zeit in Gedanken erfährt“ (WW [Glockner] VII 35). Was gerade nicht bedeutet, daß sie magistral über ihrer Zeit steht, sondern in ihr (wie das Individuum als deren „Sohn“). Und dies läßt sich teilweise hier schon reizvoll verifizieren. Das Programm, „Das was [zeitgemäß] ist zu begreifen“ (ebd.), kann zweifach aufgefaßt werden: diagnostisch im Sinn bloßer Fakten-Erfassung oder als Diagnose bezüglich dessen, was ansteht. Sowenig eins vom anderen sich immer reinlich trennen läßt, bietet es doch das Gliederungsprinzip des Buchs.

Die ersten sieben Beiträge gelten der Situationsanalyse: *W. Oelmüller* (1980) plädiert zur Ambivalenz des Fortschritts und den Bedingungen sozialer Identität für die Unaufgebbarkeit von Tradition (ein Nachtrag von 1991 verweist u. a. auf das Theodizeeproblem). *M. Theunissen* (1984) bringt angesichts einer befremdlichen Welt die kritische Kraft produktiver Innerlichkeit ins Spiel. Ein ähnliches Gegenüber zwischen *J. Habermas* (1985) über die Krise des Wohlfahrtsstaates mit (angeblicher) Erschöpfung der Utopien und *O. Marquard* (1986), der gegen Schulung in Weltfremdheit auf erstarken den historischen und überhaupt Realitäts-Sinn setzt. *W. Ch. Zimmerli* (1987) befaßt sich mit der unabwendbaren Zunahme von Arbeitslosigkeit, die nach einem anderen Verteilungsprinzip als dem der Lohnarbeit ruft. Einen Alarmruf bzgl. der ökologischen Krise formuliert (1988) *L. Schäfer*: als Appell an den Menschen, sich zur Eigenverantwortlichkeit als Herr der Geschichte zu bekennen. Den Schluß bilden Gedanken *P. Koslowskis* (1989) zur „Risikogesellschaft“. Gegen Funktionalismus und Autonomie der Moderne steht postmodern ein neues Interesse an Ethik und rechtfertigbarer sinngebender Kultur.

Die zweite Textgruppe bietet Beiträge zur praktischen Bewältigung der Situation. Für eine Meta-Normenbegründung sucht *D. Böbler* (1983) eine Verbindung von theoretischem und praktischem Diskurs sowie eine Ergänzung solcher Transzendentalpragmatik durch Herstellung von Weltöffentlichkeit aufgrund erkannter (Über-)Lebensnotwendigkeit moralischer Prinzipien. *H. Ebeling* (1983) fragt zum „Gerüst“ (= Rüstung) jener Jahre, wem der Tod in der jüngsten Moderne nütze, und verlangt den Abschied vom (Bedenken des) individuellen Tod(es) angesichts des drohenden globalen. Ebenfalls zur Friedensbewegung (1986) *E. Tugendhat*. Er sieht im Ausblick auf Totalvernichtung die Unterscheidung zwischen Moral und Eigeninteresse versagen; darum sei die Wirkungslosigkeit moralischer Argumente weniger schlimm. (In der Tat erlebt ja Europa inzwischen, was es heißt, daß Krieg ist „und keiner geht hin“). Es folgen zwei Texte zur Ökologie: *K. M. Meyer-Abich* ist mit Thesen zum Frieden mit der Natur vertretend (1986), gegen Anthropozentrik, für ein Recht selbst der Pflanzen. Während er sogar den Elementen Eigenwert zuspricht, möchte *U. Wolf* (1987) statt auf solch „neue Moral“, die religiöser Prämissen bedürfte, auf tradierte Klugheits-Moral setzen – mit der offenen Frage, ob bei Veränderung der Dinge wie des Menschen sich nicht auch die Kriterien ändern, nach denen wir heute (noch) werten. Thema Wissenschafts-Ethik zum Abschluß: *J. Mittelstraß* (1988) tritt (gegen sich als Ethik kostümierenden Evolutionismus) überzeugend für Bürger- und Menschen-Ethik bzw. -Ethos ein, die sich dann auch in der Wissenschaft auswirken müßten. *O. Höffes* Programm einer kritischen Forschungsethik (1989) will die emanzipatorische Kritik der Frankfurter Schule mit der affirmativen (Marquard, Lübbe) zu einer judikativen vermitteln, verdeutlicht an „Fallstudien“ zur Gentechnik, zu Anfang und Ende menschlichen Lebens und zu Tierversuchen, die stets über naturwissenschaftliche und juristische in philosophische Grundsätzeerörterungen führen.

*Ollig* verzichtet – nach seiner behutsam einläßlichen Einführung – auf ein wie immer bilanzierendes Nachwort. Einer Auswahl-Bibliographie folgt das Namenregister. In der Tat sieht sich vor dem Konzert der Stimmen, Perspektiven und Optionen der Leser selbst zum Nach- und Mitdenken herausgefordert, auch zu Widerspruch und Weiterdenken. Dem Rez. ist im Rückblick auf das hier so knapp Referierte nochmals Hegel in den Sinn gekommen. Blättert man die eingangs aufgeschlagene Seite aus der Rechtsphilosophie um, so stößt man auf ein nicht weniger berühmtes Wort: über die „Eule der Minerva“, deren Flug erst mit der Abenddämmerung beginnt (36 f.). Irrt sich Hegel da-

mit, und könnten die Texte zur Gegenwartsdiagnose und -therapie, mit denen Philosophie ihren gesellschafts- und staatspolitischen Beitrag zu leisten versucht, ihn eines Besseren belehren? (In den Jahren davor hat man uns sogar, und zwar gerade hegelianisch, wenn auch nicht hegelsch, Futurologien geboten.) Oder wird Hegel durch das Vorgelegte bestätigt? Die Diagnose betreffend. Und die Therapien? Sieht man, in gewissem Sinne gegen Hegel, Philosophie weniger als Totalwissenschaft denn als Prinzipien-Denken und prinzipielle Besinnung, dann wird man sich eher den Autoren anschließen, die nicht auf neue Ethiken setzen, sondern – unter neuen Bedingungen – auf Neuaneignung des gewußten Gesetzes, für das man weder „zum Himmel hinauf“ noch „nach Übersee“ muß – und welches „nicht über die Kraft“ des Menschen (auch nicht des „von heute“) geht; ist es uns doch „ganz nahe“ (Dtn 30, 11–14). J. SPLETT

SCHLOSSER, HERTA, *Marxistisch-leninistische Theorie der Persönlichkeit. Tendenzen und Probleme* (Mainzer Philosophische Forschungen 33). Bonn: Bouvier 1988. 348 S.

SCHLOSSER, HERTA, *Wandel in der marxistisch-leninistischen Auffassung vom Menschen. Zur Entwicklung der Persönlichkeitstheorie. Dokumentation* (Mainzer Philosophische Forschungen 34). Bonn: Bouvier 1988. 351 S.

In ihrer Habilitationsschrift für das Fach Philosophie, die 1984 von der Universität Mainz angenommen wurde, beschäftigt sich Sch. mit der Persönlichkeitstheorie des Marxismus-Leninismus, die bis 1980 in der einschlägigen, deutschsprachigen Literatur vertreten wurde. Dabei stellt sie fest, daß sich das marxistische Verständnis von Persönlichkeit in der Tendenz dem nähert, was Johannes B. Lotz in seiner Konzeption, die vom klassischen Personbegriff ausgeht, entfaltet hat. In neun klar gegliederten Kapiteln des I. Bandes begründet Sch. dieses Ergebnis, das sie im II. Band mit umfangreichem Belegmaterial untermauert. – Um Tendenzen und Probleme der marxistisch-leninistischen Persönlichkeitstheorie zu verdeutlichen, erläutert Sch. im 1. Kap. Grundprinzipien des dialektischen und historischen Materialismus. Danach ist der Mensch in den materiellen, gesetzmäßig verlaufenden Geschichtsprozeß eingebunden und von ihm determiniert. Deshalb muß seine Rolle in der Geschichte geklärt und seine Persönlichkeit phylo- und ontogenetisch betrachtet werden. In ihren Abhandlungen über die „Wechselbeziehung zwischen gesellschaftlichem und individuellem Bewußtsein“ (I, 28–31) sowie über das Verhältnis von „Bewußtsein, Tätigkeit und Bewußtseinstätigkeit“ (I, 31–34) verweisen Marxisten-Leninisten „auf das Problem des Selbstbewußtseins, das als ‚ungelöst‘ anerkannt wird“ (I, 34). Auf weitere Probleme macht Sch. in der „Diskussion um zentrale Thesen des Marxismus-Leninismus in ihrer Bedeutung für das Persönlichkeitsverständnis“ (I, 35–53) aufmerksam. – Um „Zugänge zum Persönlichkeitsproblem“ zu eröffnen, bespricht Sch. im 2. Kap. Veröffentlichungen, in denen die „Wechselbeziehung zwischen Biologischem und Sozialem“ (I, 55–64), das Verhältnis von „Interessen und Bedürfnissen“ (I, 64–74), „Werte und Ideale im monistischen Materialismus“ (I, 74–91), „Aspekte der Freiheitsthematik“ (I, 91–102) sowie „Themen, die direkt auf den Einzelmenschen verweisen“ (I, 102–120), behandelt werden. – Durch „Abgrenzung des Persönlichkeitsbegriffs von den Begriffen: Mensch, Subjekt, Individuum“ versucht Sch. im 3. Kap., „differentielle Merkmale der Persönlichkeit“ (I, 121–143) herauszuarbeiten. Dabei stellt sie fest, daß sich diese Begriffe deshalb nicht klar abgrenzen lassen, weil „fast alle Aspekte auch auf den Persönlichkeitsbegriff zutreffen“ (I, 145). Zudem finden sich bei marxistischen Wissenschaftlern sehr unterschiedliche und einander widersprechende Bedeutungen von Persönlichkeit. – Dennoch bemüht sich Sch. im 4. Kap., den Persönlichkeitsbegriff genauer zu bestimmen. Aufschlußreich sind dafür Arbeiten, in denen „Persönlichkeit als ‚die Gesellschaftlichkeit des Menschen‘“ (I, 150–153) definiert wird. Untersuchungen über „Bewußtsein, Selbstbewußtsein, Persönlichkeit“ (I, 153–159) zeigen, daß „der Mensch durch Selbstbewußtsein Persönlichkeit ist“ (I, 159). Bemerkenswert sind Publikationen, die deutlich machen, daß der Mensch „durch Eigenaktivität Subjekt der Tätigkeit“ (I, 159–165) sei. Zur weiteren Klärung des marxistischen Persönlichkeitsbegriffs tragen Abhandlungen bei, in denen die „Persönlichkeit als individuelle Totalität“ (I, 166–169) und die „Sozialistische Persönlichkeit als neuer Persönlichkeitstyp“